

Mein Nefse Hansi.

Lustige Bilder von Eise Ritter.

I.

Mein Nefse Hans Georg, genannt Hansi, ist ein Jahr alt. Er ist ein tugelndes, rosiges Etwas mit großen braunen Augen und einer ungeheuren Backstimm.

Mein Nefse Hansi ist selbstverständlich ein Wunderkind. Ich rate Niemanden, an dieser Tatsache zu zweifeln — es sei denn, daß er in Konflikt mit „Mutti“, Tante Eva und Kinderfräulein kommen will.

Wo giebt es wohl ein Baby, das mit gleicher Geschicklichkeit seine Milchflasche handhabt, wo eins, das im weisladrigen Wagen auf dem Rücken liegend, allerhand Kunststücke mit den beiden Beinen vollführt, so sogar die große Rehe in den Mund stecken kann!

Und diese süße Zärtlichkeit! „Hab mal Tante Eva lieb, Hansi!“ Da drückt er mich und drückt mich — halb tot — und zuckt mich in den Haaren und kräht dazu vor lauter Freude.

„Warte nur, Du Rader, das tut weh!“ Wozu doch solche „Tante“ aut ist, und wie still solche „Tante“ aut ist, wenn sie auch noch so toll gezaust wird!

„Oder kommt es auf den Nefsen an?“

II.

Mein Nefse Hansi ist 5 Jahre alt. Er ist eine Mischung von Unverschämtheit und Engelhaftigkeit, und er besteht aus gelben Schuben, gelben Strümpfen, einem buntesten Rufenmittel und einem tugelunden Kopf mit dunklen Haaren und zwei ewig lachenden braunen Augen.

Ich habe ihn lange nicht gesehen, er begegnet mir daher mit leichtem Mißtrauen. Meinen wohlgemeinten Erziehungsversuchen setzt er hartnäckigen Widerstand entgegen. Es ist ein ziemlich gespannter Zustand zwischen uns beiden, der darin seinen Höhepunkt erreicht, daß er mich eines Tages in die Logierhube einschließt und hohnlachend mit dem Schlüssel daonläuft.

Ich habe ein Löschblatt auf seinem Schreibtisch gefunden. Auf demselben war in jeder Ecke ein flammendes Herz mit den Initialen R. v. A. gezeichnet. Ich habe ihn im Vertrauen gefragt, was das bedeutet, — er hat die Achseln gezuckt und sich jede Einmischung in seine Privatangelegenheiten verboten. — Dabei hat er durchblicken lassen, daß er sich vollständig erwachsen fühlt und ihm das „ewige Kontrolliertwerden“ von Mutti und mir lästig ist.

Ofters will er einen Schülertommes mitmachen. — Dabei will er „Salamander reiben“, „Studentenleder fingen“ und „viel Bier trinken“!

Ich höre traurig seinen Schilderungen zu, er ist mir so ganz erwachsen, — viel klüger ist er und welterfahren, wie die alte Tante. Und „lieb haben“ und „halbtot brüden“, — so etwas giebt es schon lange nicht mehr. — Das ist seiner „nicht würdig“.

Schade, — der Hansi war so süß, aber mein Nefse Hans Georg gefällt mir gar nicht.

V.

Ich habe jetzt einen „Herrn Nefsen“, und er ist Leutnant, — ein bildschöner, eleganter Leutnant von 23 Jahren. Er ist außerordentlich höflich zu „Tante Eva“, — d. h. wenn er überhaupt Zeit hat, zu mir zu kommen. Er ist soviel in Anspruch genommen. — Dienst, — Gesellschaft, — er ist überall sehr beliebt, — alles reißt sich um ihn, — immerzu ist er eingeladen. — Hier muß er tanzen, — da Tennis spielen, — da Land- oder Wasserpattien arrangieren. — „Glaub mir, Tante Eva, — ich komme kaum zu Bewußtsein, so ist alle Welt hinter mir her!“ klagt er,

„Hansi — Hansi! Sofort komm zurück! — Hansi!“ — Ja wohl, da kann ich lange ruhen! Fort ist er! — Wo ist ihn wohl wiederfinden?!

„Ich arme Tante! — Ach, Du lieber Himmel!“

Ausgegeben ist er worden von der Militärkapelle am Konzertplatz, — weithin sichtbar hat er dagestanden, und weithin schallend hat man sein Gebrülle gehört!

„Himmel, hat das Kind ein Dragan!“ hat eine Stimme neben mir gesagt.

Und da halt ich ihn im Arm, und er drückt mich „halb tot“ vor Wiedersehensfreude, und „wart nur, Tante Eva, das sag ich Mutti, daß Du so schlecht auf mich aufgepaßt hast!“ — tönen seine ersten Liebesworte an mein Ohr. — „Ja, wart nur, Hansi!“

III.

Mein Nefse Hansi ist elf Jahre alt. Er trägt einen Matrosenanzug und eine rote Schülermütze. Er ist Quarantänar, — aber meist ist er gar nicht „Hansi, der Quarantänar“, — sondern „Chingachgod“, der Indianerhäuptling. Er schleicht dann die Zähne und führte wilde Kriegeszüge auf. Die Schule nimmt er leicht, — an den Tagen, wo Diktate geschrieben werden, ist ihm gewöhnlich „übel“, — er hat eine Unmenge „Freunde“. — Die Freundschaft besteht hauptsächlich in größeren Prügeleien, wesswegen er am ganzen Körper verbeult und zerkratzt aussieht. — Er wäscht sich nur auf dringendes Verlangen und hat meist sein Taschentuch „verloren“, dafür aber die Taschen voll allerhand unmöglicher Sachen. Steine, Bindfäden, Marmeln, Knetgummi, — sogar eine tote Frosch beförderte ich daraus zutage. —

Wir lieben uns beide noch sehr innig, unsere Liebe wird aber mehr und mehr eine heimliche. — Ich darf ihm bei seinen Schularbeiten helfen, die Löcher in seinen Hosens und Strümpfen stopfen und öfter einen Groschen für die Chokolade „borgen“. Wenn es niemand sieht, drückt er mich wohl noch mal „halbtot“ wie früher, vor der Öffentlichkeit verkehren wir kühl miteinander. Er verleugnet mich auf der Straße sogar. —

„Um's Himmelswillen, Tante Eva, — geh, — stell' Dich da on's Schaufenster. Der Karl Berger kommt, — daß der nicht etwa denkt, — Du gehörst zu mir!“ — So hat mein Nefse Hansi mützlich gesagt, und ich hab's nicht mal übel genommen. — Et wird man als „Tante“.

IV.

Mein Nefse Hansi ist 15 Jahre! — Er ist nach Untersekunda versetzt, — ach pardon — „nach Sekunda“. Das „Unter“ sagt man in diesem Falle nicht. —

Er nennt sich jetzt nicht mehr Hansi, sondern mit seinem richtigen Namen „Hans Georg“. Er findet das „Hansi“ lässlich. — Er behauptet, einen Schnurrbart zu bekommen, raucht heimlich Cigaretten, hat erklärt, von jetzt ab lange Hosen tragen zu müssen, — und seine tiefe Backstimm schlägt ab und an in quieschenden hohen Distanz um. — Neuerdings schlägt er auch an, eitel zu werden, nimmt Pomade in die Haare und treibt einen sündhaften Luxus mit Schlippen. Auch wäscht er sich die Hände öfter am Tage und hat eine Leidenschaft für Weichseifenparfüm.

Ich habe ein Löschblatt auf seinem Schreibtisch gefunden. Auf demselben war in jeder Ecke ein flammendes Herz mit den Initialen R. v. A. gezeichnet. Ich habe ihn im Vertrauen gefragt, was das bedeutet, — er hat die Achseln gezuckt und sich jede Einmischung in seine Privatangelegenheiten verboten. — Dabei hat er durchblicken lassen, daß er sich vollständig erwachsen fühlt und ihm das „ewige Kontrolliertwerden“ von Mutti und mir lästig ist.

Ofters will er einen Schülertommes mitmachen. — Dabei will er „Salamander reiben“, „Studentenleder fingen“ und „viel Bier trinken“!

Ich höre traurig seinen Schilderungen zu, er ist mir so ganz erwachsen, — viel klüger ist er und welterfahren, wie die alte Tante. Und „lieb haben“ und „halbtot brüden“, — so etwas giebt es schon lange nicht mehr. — Das ist seiner „nicht würdig“.

Schade, — der Hansi war so süß, aber mein Nefse Hans Georg gefällt mir gar nicht.

Durch die Blume.

Novellette von Käthe Lubowstki.

Ulrich Wolter, der die exorbitante, große Möbelfabrik, deren bisher glänzende durchgeführte Aufgabe es war, durch erprobte Künstler sämtliche Zeichnungen entwerfen zu lassen — persönlich leitete, hatte seit einiger Zeit seine schöne, sichere Ruhe völlig eingebüßt.

Unruhig und formlos lief er in den einzelnen Arbeitsstuben umher, schaute den Künstlern ein Weilschen und doch gerade lange genug zu, um sie gänzlich aus aller Stimmung zu reißen, und hastete danach wieder hinaus, um gewöhnlich vor der kleinen, schmalen Tür zu enden, hinter der Lili Braun, die einzige weibliche Mitarbeiterin in diesem großen Betrieb, ihre wunderbaren Eingebungen verwirklichte.

Diese Tür öffnete er indes erst, nachdem er drei Tage vor ihr geklopft hatte. Dann aber riß er sie auch mit einem Ruck auf und stand plötzlich vor der zierlichen Mädchengestalt, die gerade die Zeichnungen zu einem Frauenstübchen voller Anmut und Krautlichkeit vollendet hatte.

Auf seinem ernsten, kühlen Gesicht war eine tiefe Erregung bemerkbar. Seine Hand strich ein paarmal über das leicht ergraute Haar, ehe er seine Frage stellte:

„Wie lange ist es eigentlich her, daß wir uns kennen, Lili?“

Die klaren Mädchenaugen leuchteten ihm dankbar entgegen:

„Seit vor zehn Jahren brachten Sie mich aus dem Waisenhaus zu Ihrer Frau Mutter.“

Er nickte.

Damals waren Sie dreizehnjährig. Wollte vier Jahre sind Sie dann der alten Frau die beste Pflegerin der Welt gewesen. Da, kurz bevor sie die Augen für immer schloß, entdeckte ich eines Tages zufällig Ihr Talent. — Seitdem gehören Sie nun der Fabrik. — Und nun wollen Sie sich plötzlich von dieser Fabrik lösen. — Schon zum Ersten des neuen Quartals. Hm! — Können Sie mir nicht sagen, warum Sie das wollen?“

Sie rang in heißer Angst die schmalen Hände.

„Nein... das konnte sie unmöglich, ohne ihm zu verraten, daß sie aus mancherlei kleinen Gründen fühlte, daß er ein Anderer geworden, daß etwas in sein stilles, arbeitsreiches Leben getreten sei, das früher keinen Platz darin gefunden... etwa eine heiße, verführerische Liebe, die eines Tages offenbart werden mußte.“

Er mochte sie wohl verstehen, denn er sagte jetzt, ohne noch einmal darauf zurückzukommen:

„Kennen Sie übrigens Ihre Nachfolgerin Fräulein Marga Holms? Sie

ist mir warm empfohlen worden, und ich habe sie seit zwei Tagen angenommen.“

Lili Braun mußte sich mit den Händen fest an den Tisch klammern, sonst wäre sie zu Boden gesunken.

Nun war ihr Schicksal besiegelt. Ohne sie um ihr Weilschen zu bitten, ließ er sie gehen. Dumpf und müde klang ihre sonst so helle Stimme:

„Nein, ich kenne sie nicht!“

Er war jetzt ganz ruhig und sachlich.

„Wie gesagt, ich habe Beweise für ihr tüchtiges Können. Trotzdem führe ich natürlich eine Arbeit von Wichtigkeit lieber mit von mir erprobten Kräften aus. Und darum bin ich heute eigentlich bei Ihnen. Ich habe mir die kleine Villa am Berge, die Sie stets so bewunderten, gekauft und gedente sie innerhalb vier Wochen zu beziehen. Bis dahin muß sie völlig eingerichtet sein. Ich möchte Ihnen die gemachten Zeichnungen für die Innenausstattung übertragen. Das soll Ihr letztes großes Werk in meinem Betriebe sein, liebe Lili. Nur die Anordnung und zum Teil auch Ausführung der Bilder werde ich mir vorbehalten — alles andere wird nach Ihrer Bestimmung ausgeführt.“

Sie hatte ihm ebenfalls kühl und sachlich erwidert worden, daß sie ihre Einfälle nicht wie reife Äpfel oder Birnen von bereitstehenden Bäumen schütteln könne.

Aber da sagte er noch einige Worte: „Tun Sie es mir zuliebe, Lili!“

Das machte alle ihre Vorurteile nichts. Sie nickte stumm und fühlte wie im Traum, daß er ihre Hand ergriff und sie küßte — zum Zeichen seiner Dankbarkeit!

Es war unglücklich schnell gegangen. Lili Braun hatte mit jedem einzelnen Zimmer ein Meisterwerk geschaffen. Als sie sich gestern mit dem Schlüssel, den ihr Ulrich Wolter zu diesem Zwecke übergeben, ihr volendetes Werk in der kleinen Villa angesehen hatte, überkam sie ein Gefühl des Stolzes.

Aber nur für kurze Zeit. Dann übermannte sie die Angst vor den unabwendbaren Schatten der nächsten Zukunft.

Nun konnte sie nicht länger für ihn — und für die Andere, die sein Weilschen würde schaffen. Das Letzte, was sie ihm getan — ihm noch allein — das hatte ihre Kräfte aufgebraucht.

Sie las am nächsten Morgen den Brief ruhig zu Ende, in dem sie Ulrich Wolter in kurzen Worten bat, Nachmittags um vier Uhr an der Villa zu sein, weil er ihr nun auch den von ihm erwählten Bilderschmuck vorführen wolle. —

Von Stid zu Stid schritt sie an seiner Seite, wunderte sich, daß er so stumm blieb, und war ihm im Grunde genommen doch unfagbar dankbar dafür.

Er hatte ihre Hand genommen und führte sie, genau wie damals, als er sie bei dem gefährlichen Glätteis aus dem grauen Waisenhaus in den lichten Wintertag hinaus zu seinem Wagen gebracht hatte. —

Ein bitteres Gefühl stieg ihm in die Kehle.

Er hatte niemals gemerkt, daß auch in ihrem Lebensgärtlein die Blumen blühen wollten — und er sah immer noch das heimtückische Kind in ihr, das er mitteilbar liebt mußte. —

Nun waren sie in dem Raum angelangt, das als sein Arbeitszimmer gedacht war. Tiefgeschnittene, mächtige Möbel sahen ernthaft auf sie herab. Ein süßer, schwerer Duft von Rosen strömte ihr entgegen.

Sie taumelte ein wenig. — Ihre Lieblingsblüten! Purpure, wie in Blut getauchte Rosen. — Wie sonderbar! — Auf dem Schreibtisch standen sie in verkehrenderfüllter Fülle, und aus ihrer Mitte erhob sich ein Frauenbildnis. —

Sie konnte ihm keinen Blick schenken. Sie fühlte voraus, daß es die darstellte, die er sich erwählt habe, fühlte es, ohne daß er es zu sagen nötig gehabt hätte.

Aber er sprach es doch aus. — „Glad und angsterfüllt, weich und zärtlich: „Die habe ich lieb — die möchte ich zur Frau!“

Ein Schrei entlief, der Jauchzen und Weinen in einen Klang preßte.

Lili Braun stand jetzt mit gefalteten Händen vor dem Frauenbildnis, inmitten der leuchtenden Rosen — und ward inne, daß es sie darstellte — bis der Mann, der diese einfache Frage nicht hatte aussprechen können, jetzt endlich den Mut fand, seine Lippen in den Dienst der Liebe zu stellen.

Schleu.

„Aber, Herr Professor, weshalb lieben Sie denn Ihre reizende Nichte im Examen durchfallen? Sie gält doch als recht gut befragt!“

„Weil ich sie heiraten will!“

Gemütlich.

Richter: „Zeuge, aus Ihren Akten geht hervor, daß Sie schon sehr oft verheiratet sind; haben Sie denn auch immer richtig geschoren?“

Zeuge: „Merschtenbeels!“

Beruhigung.

Dame (zu einem Bauern): „Ihr Junge da wirft fortwährend mit Äpfeln nach den Leuten, und Ihr buldet es?“

Bauer: „Warum denn net — heuer haben wir ja genug!“

Humoristische Wappe.

Kindlicher Scharfbild.

Fräulein: „Du Mama, hör auf Klavierspielen! Der Papa hat schon den Hut auf dem Kopf und zieht gerade seinen Ueberzieher an.“

Reflexion.

Verkrachter Lebemann: „Auch die Behörde trägt mitunter zu unserer Erheiterung bei. Heute z. B. wollte sie bei mir spähen.“

Das kommt davon.

Kunde: „Nanu! Für meinen vorigen Ueberzieher berechneten Sie nur 30 Dollars und für diesen fünfzig?“

Schneider: „Verzeihen! — Die hohen Futterpreise.“

Ein praktischer Arzt.

„Ich lasse meine Tochter Alles lernen, Herr Doktor, damit sie später mal etwas ergreifen kann!“

„Aber wozu denn, gnädige Frau — Ihr Fräulein Tochter braucht sich doch nur selbst ergreifen zu lassen!“

Ein Schneider.

Kavalier: „Wenn Gnädigste einst Ihren Handschuh in den Löwentafel geworfen hätten, wäre Ritter Delorges verloren gewesen.“

Dame: „Weshalb?“

„Gätte danach zu lange suchen müssen.“

Beschönigt.

„Aber, ich bitte Dich, Alma, — wie kannst Du mir nur den Affessor Küllne empfehlen, — der hat doch rote Haare!“

Freundin: „Nicht mehr, — sie sind ihm alle ausgegangen!“

Erklärt.

„Hast Du gehört, Sepp, der Schreiner-Toni, den's erst vor acht Wochen aus dem Irrenhaus entlassen haben, will heiraten?“

„Er wird halt 'nen Rückfall bekommen haben.“

Ein letzter Wunsch.

Zuchthäusler (schwer erkrankt zum Pfarrer): „Geltens, wenn mein Lehrherr noch lebt, sagen Sie ihm, daß ich im Zuchthaus in allen Ehren gestorben bin; er hat immer behauptet, ich ende einmal auf dem Schaffot!“

Ein Feigling.

Braut (leise und vertrauensvoll zum Bräutigam, dem auf dem Standsesamt beim Unterschreiben der Urkunde die Hand etwas zittert: „Schäm Dich, Fritz, und Du willst zwei Feldzüge mitgemacht haben?“

Ausrede.

Mutter: „Da klebt ja noch einer von den Klößen an der Tapete, Dein Mann war wohl heute nicht zufrieden mit dem Essen?“

Tochter (verlegen): „Doch, er hat nur nach einer Fliege geworfen!“

Ein Vorschlag.

Die ganze heilige Bewegung, die man die Frauenfrage heißt, kommt stets am stärksten in Erregung. Wenn sie sich um die Männer treift. Vom Manne ist an jedem End, Vom Manne die Rede alle Tage, Drum mein ich, die Bewegung nennt Man besser doch: die Männerfrage. („Dorfbarbier“.)

Sehr einfach.

Bei dem Herrn Pfarrer ist plötzlich Besuch angekommen, und die Frau Pfarrer hat, wie es auf dem Lande kommt, nichts Rechtes zum Mittagessen. — „Aber Liebe“, fragt sie die Köchin, was sollen wir kochen?“

„Sehr einfach, Frau Pfarrer“, erwidert diese, im Kochbuch lesend, „machen wir Zungenragout!“

„Aber wo sollen wir denn die Zunge zu dem Zungenragout hernehmen?“

„Hier steht doch: was man nicht hat, läßt man fort.“

Gauskonnert.

Gut bürgerliches Haus in einem vornehmen Vorort. Konzert fast ganz unter Freunden und Verwandten. Es ist sehr spät. Da tritt die Hausfrau an den berühmten Tenor heran, der mit der Gesellschaft ist, und bittet, er möchte ein Lied singen.

„Ich würde es ja gerne tun“, sagt der Tenor, „aber es ist schon Mitternacht, Ihre Nachbarn werden sich beschweren wegen der nächtlichen Ruhestörung.“

„Um so besser“, erwidert die Dame, „die haben einen Hund, der heult auch immer die ganze Nacht!“

Richter: „Haben Sie denn noch nie den Versuch gemacht, sich auf ehrliche Weise zu ernähren?“

Gauner: „D ja, einmal habe ich um die Tochter eines reichen Wehgers angehalten, aber er warf mich zur Türe hinaus.“



Er: „Also ich werde morgen in der Restauration gegenüber dem Klub auf dich warten; komm ich aber auch auf dich rechen?“

Sie: „Selbsterständlich. Trinke nur ungeniert zwei bis drei Glas Bier, ich löse dich ein!“



„Ja, Mädchen, zur Parade ziehen die Soldaten ihre besten Sachen an.“

„Mama, da hatten die Amazonen wohl recht oft Parade?“



Erste Freundin: „Die Lina hat ja ihren Brautgarn zu einem Mittagessen eingeladen, das sie selbst gekocht hat. Wie ist es denn ausgefallen?“

Zweite Freundin: „Das meinst du noch nicht? — Er hat das Essen stehen und sie sitzen lassen!“



Fräulein A. (heulend): „Mein Brautgarn kann mich zur Verzweiflung bringen. Sollte ihm etwas nicht paßt, will er in's Wasser gehen!“

Freundin: „Läßt ihn doch, er kann's wieder machmal gebrauchen!“



Baron (wütend zum Gläubiger): „Wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie hinauskommen, — würde ich sofort meine Braut den Verlobungsring zurück!“